

der grüne Rasen, und wenn sie sich auch viel von ihrer Verbindung zur Kunstakademie versprochen hat, daß sie eines Tages als berühmte Giftmischerin die Vitrine eines Antiquitätenhändlers zieren würde, hat sie sich sicher nicht erträumt.

Noch ein Wort zur Inconnue. Angermayer schreibt in dem oben erwähnten Aufsatz (Berliner Nachtausgabe vom 24. Februar 1933): „Das volle Haar, offenbar noch ganz schwer von den Wassern, die sich darin verfangen hatten, senkt sich in strähnigem Scheitel über den schöngeformten Schädel.“ Es ist technisch unmöglich, das Haar so abzuformen, wie es diese Maske zeigt, und dies spricht vielleicht mit am meisten für die Tatsache, daß ein Bildhauer nicht nur einen begnadeten Blick für ein wundervoll-einzigartiges Modell hatte, sondern auch eine ebensolche Hand, als er das Haar in höchster Vollkommenheit anmodellerte, um der Welt für alle Zeit ein Abbild mädchenhafter Süße und jungfräulicher Schönheit zu erhalten, das mit seinem Lächeln von den Rätseln einer liebenden, schönen Frau ebensoviel und nicht mehr verrät als Meister Lionardos Gioconda im Louvre. Haben ihm die Liebesgötter den Pinsel geführt, so hat in unserer Maske die Natur ein herrliches Denkmal des schönen Menschen geschaffen, das jegliche Draperie aus Tragant oder Kinorührseligkeit wohl entbehren kann.

**Das Fleischpatent.** Als der berühmte geistvolle Schriftsteller Montesquieu in Rom seinen Abschiedsbesuch bei dem Papst Benedict XIV. machte, sagte dieser zu ihm: „Ehe wir scheiden, sollen Sie von mir ein Freundschaftsandenken erhalten. Ich erteile Ihnen und Ihrer ganzen Familie auf Lebenszeit die Erlaubnis, Fleisch auch an Fasttagen zu essen.“

Der päpstliche Kämmerer führte Montesquieu darauf in die Kanzlei, wo man eine entsprechende Urkunde ausfertigte, ihm jedoch bei der Überreichung erklärte, daß es soundsoviel koste.

Da gab Montesquieu dem Sekretär das Fleischpatent lächelnd zurück, indem er sagte: „Der Papst ist ein ehrlicher Mann. Gott wird mir auch so glauben.“ *H. R.*

**Unerwartete Nutzenanwendung.** Auf den bekannten Vortragenden Rat im Preußischen Kultusministerium Friedrich Althoff, der sich einen großen Einfluß zu verschaffen gewußt hatte, war mancher Professor nicht gut zu sprechen.

Ein Jurist an einer preußischen Universität übersandte ihm einst einen von ihm verfaßten Artikel, in dem die Befugnisse eines Vortragenden Rats gegenüber denen des übergeordneten Ministerialdirektors scharf abgegrenzt waren, mit deutlicher Anspielung auf Althoff.

Etwas später wurde Althoff selbst Ministerialdirektor und traf bei Gelegenheit den Verfasser des Artikels, Freudig ging er auf ihn zu und dankte ihm für die Übersendung der aufschlußreichen juristischen Darlegungen. „Ich habe viel daraus gelernt“, sagte er, „und werde nun sorgfältig darüber wachen können, daß der neue Vortragende Rat seine Befugnisse niemals überschreitet.“ *H. R.*